

Nur zum persönlichen Gebrauch

Kopien und Veröffentlichungen nur in Absprache mit
Jürgmeier – Letzacherstr. 12 – 8117 Fällanden
Fon: 043 355 51 41 - Mail: juergmeier@wort.ch
Website: www.wort.ch

Der Geschichte ein Ende.

Von Jürgmeier

Lieber Vater.

Dein Leben ist schnell erzählt. Die Pfarrerin liess die Geschichte des kleinen Mannes. Die es nicht ins Kino gebracht. Rasch hinter sich. Um zu den grossen, den Trost spendenden Mythen von Leiden&Auferstehen zu kommen. Nicht einmal dreissig Sekunden brauchte sie für die Jahrzehnte zwischen meiner Geburt und deinem Tod. Büro&Frau über vierzig Jahre die Treue. Keine besonderen. Weder Vorkommnisse noch Merkmale. Ein knapper Hinweis auf dein geliebtes Bergvagabundensindwir. Wobei du das „Erklimmen schwindelnder Höhen... mit Seil und Hacken, den Tod im Nacken...“ den schlagernden „Brüdern auf Leben und Tod“ überliessest. Dann die Krankheit. Die dir den Atem nahm. Und Exitus.

Du wurdest geboren. Als erster. In einer ärmlichen Familie. Wenn der Grossvater den halben Znünicervelat wieder nach Hause. Hättet ihr Kinder ein Festessen. Ein Buch habe ich in dem Wönigli, in dem nur das Stübli geheizt war, nie gesehen. Den „Sihltaler“ habe nur der Vater-vater. Dem Rest der Familie habe er beschieden, er sage ihnen dann schon, was sie wissen müssten. Von der Grossmutter habe ich nie ein Widerwort. Gegen wen auch immer. Am liebsten spielte sie EilemitWeile. Alle zehn Minuten sagte sie: „Soso“. Und das war ihre Philosophie.

Alex, Liebes.

Eigentlich wollte ich keine Kinder. Wollte nicht als Ernährer zum Schweigen gebracht werden. Um regelmässiges Einkommen, potentielle Witwen&Waisenrenten nicht zu gefährden. Wie dein Grossvater, der, aus Loyalität zu seinem Arbeitgeber, die freisinnige Liste einlegte. Womöglich wäre er dir als Vater lieber gewesen als ich. Er brachte es schliesslich doch noch zu kleinem Reichtum. War stolz, dass die Grossmutter morgens um sechs im Bett liegen bleiben, keine Zeitungen austragen und am Mittwochnachmittag nicht im Dorflädli aushelfen musste, sondern im Sommer schon um neun den Liegestuhl im Schwimmbad aufklappen konnte. Gewohnt, die Finanzen so genannter KMU-Betriebe in Ordnung zu bringen, kümmerte er sich nicht um privates Soll&Haben, übergab der Frau, die seinen Namen trug, am Monatsende ein Couvert mit dem gesamten Lohn. Zu einer Zeit, in der viele Gattinnen nicht einmal wussten, was ihr Meinsolldeinsein verdiente, und alle anderen schon ein Lohnkonto hatten. Dafür ersparte sie ihm das Staubsaugergekrächze, kochte dem Strohwitwer, wenn sie in die Ferien ging, das Essen für sieben Tage vor, stellte es sauber beschriftet in Tubberware-Boxen ins Gefrierfach

und wunderte sich nicht wirklich, wenn er trotzdem ins Restaurant ging, wo andere die Teller spülten. Eine rundum normale Familie, wie du es dir jeweils wünschtest, wenn in unserem geschlechtergerecht durchorganisierten Alltag wieder einmal kein Zeitfenster für deine spontanen Tanzeinlagen oder deine mathematischen Begriffsstutzigkeiten zu finden war.

Lieber Vater.

Du machtest keine Geschichten. Nur der Abstand zwischen deiner Hochzeit mit Mutter und meiner Geburt verrät Momente unschicklicher Zügellosigkeit. Oder Unbeholfenheit. Ich kam zu früh. Bekam ich, nachdem ich fragen gelernt, immer wieder zu hören. Brachte euer Leben durcheinander. Bevor ich ein eigenes hatte. Beendete eure schüchternen Leidenschaften und gehemmten Träume. Machte dir definitiv klar: Das Leben ist nicht Hollywood. Die Welt ist nicht unsere Welt. Uns geht es gut, wenn es den Reichen besser geht. So ein Leben wollte ich nicht. Wollte keine gute Miene zum bösen. Wollte Gerechtigkeit. Auch für dich. Forderte bessere Verhältnisse. Auch für deinesgleichen. „Es wär' auch denkbar,/Dass der brave Mann, der arm geboren,/Vom Neid der Besitzlosen nur den Neid,/und vom Hass der Geopferten nur den Hass behielte./Nicht arm leben und nicht arm sterben wollte./Und das gäb' dann eine Moritat,/Die euch, ihr Herren wohl nicht mehr gefiel',/Die hiesse nämlich: Bitte recht feindlich!“¹ Vermutlich hast du die Zeilen, denen du, ungefragt, Modell gestanden, nie gelesen. Du hieltest wenig von grossen Worten. Und von meinen literarischen Versuchen. Erst als dich ein Turnkollege wegen eines dir unbekanntes, in einem grossen Schweizer Magazin publizierten Textes von mir zum nächsten Kiosk trieb, batest du mich, blamiert, um Ankündigung bevorstehender Veröffentlichungen. Und als das Fernsehen wegen mir in Adliswil Kameras&Mikrofone aufbaute, meldete sich Mutter für die verregnete Live-Sendung beim Coiffeur an. Du entschuldigtest dich. Wolltest nicht mit der Sauerstoffflasche unter die Leute. Für mich kam die Anerkennung der Eigenen eh zu spät. Ohne es zu merken, begann ich, mich deiner Lebenstüchtigkeit zu unterwerfen und, vermutlich realistischere Weise, den Traum, mich ganz dem Ungefragten hinzugeben, zu sabotieren.

Alex, Liebes.

Obwohl ich mich gegen die Weitergabe meines genetischen Materials entschieden, standest du plötzlich in meinem Büro, erst ziemlich klein, dann mit grösser werdenden Füssen und schriest mich an: „Immer muss ich einen Termin mit dir ausmachen, wenn ich etwas von dir will!“ Wolltest du beim Znacht wissen: „Hast du wenigstens dein Buch fertig geschrieben?“ Und wundertest dich über die gerade mal zwei Sätze, die ich am Ende des Tages stehen liess. Als ich dann auf die Frage „Aber wenn das Buch fertig ist, sind wir reich, gäll“, noch den Kopf schüttelte, verbündetest du dich definitiv mit deinem Grossvater gegen das Nutzlose. Wenn der abends nach Hause kam, hatte er Feierabend. „Du arbeitest immer!“ Brülltest du mir entgegen. Und du hast Recht, ich habe sein unerbittliches Credo - „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“ - anfänglich verworfen, dann gründlich übertrumpft. Ich pendle zwischen Weltchen&Welten. Zahnpasta nicht vergessen. Und immer das Gefühl, halbe Sachen zu machen. Erwerbsarbeit. Hausarbeit. Literatur. Am Samstag das Altpapier. Einen Satz finden. Der mich begeistert. Die Welt verändert. Und verkäuflich ist. Liegt es am Chromstahl, der nie wirklich sauber wird, dass ich den Nobelpreis nicht?

Lieber Vater.

Ich hätte mir einen anderen Vater gewünscht. Einen grossartigeren. Dessen Leben Geschichten hergegeben. Der wenigstens eine reichhaltige Bibliothek. Aber da reihten sich nur Silva- an Nestlébücher. Neben drei, vier Gutenberg-Bänden von Jeremias Gotthelf stand „Die weisse Spinne“ von Heinrich Harrer. Mein einziger Stolz waren die Glauser-Romane. Ich schämte ich mich für euer Büchergestell. Und fühlte mich schuldig ob dieses Verrats an meiner Klasse. Ein Begriff, der dich damals hätte zusammenzucken lassen und heute nur noch müdes Grinsen provozierte. Während sie rundum zu Millionen in Gaskammern getrieben und auf Schlachtfeldern niedergemacht wurden, lagst du als HD-Soldat in Engadiner Sonne&Schnee und kamst im Dienst des Vaterlands zu deinen ersten Skiferien. Warum hast du keiner kommunistischen Widerstandsgruppe den Weg durchs Gebirge gezeigt? Keine Jüdin in eurem Gartenhäuschen versteckt? Oder wenigstens einen Koffer voller antifaschistischer Schriften über die Grenze geschmuggelt? Wie der alte Huber, der - 1939 unmittelbar jenseits der österreichischen Grenze arretiert - erst nach Kriegsende aus dem Konzentrationslager Dachau nach Zürich zurückkam und später seinen Kindern&Kindeskindern immer wieder die Gasleitungen an die Wand projizierte, die er hatte bauen müssen, aber nie in Betrieb genommen worden seien. Als er sein KZ-Gwändli, das deinen Pyjamas glich, neben mein Lederjacket in der Garderobe hängte, wurde mir zum ersten Mal spürbar - das Gelesene verwies auf millionenfach nicht überlebte Wirklichkeiten. Ich aber musste mir an verregneten Sonntagnachmittagen deine ewigen Bergpanoramen, Silberdisteln und verwackelten Steinböcke anschauen. Ich nahm es dir übel, dass du kein Held warst, und wusste, ich war ungerecht. Denn: Was ist das für eine Welt, in der es zur Herstellung des Selbstverständlichen HeldInnen braucht?

Alex, Liebes.

Vater sein ist, jenseits von Ökonomie und Disziplinierung des Nachwuchses, nach wie vor keine anerkannte Variante männlicher Biografie. Der Mann, der zu Hause bleibt, erinnert an den Deserteur, der sich bei Frau&Kind verkriecht, während seine Kameraden in der Schlacht fallen. Und ich bin fast sicher, du hättest dich geschämt, wenn ich dir und deinen Gspändli zum Zvieri regelmässig selbst gebackenen Kuchen serviert hätte. Als die ehemalige deutsche Tagesschau-Moderatorin Eva Herman letztes Jahr den Bruch mit „der Ordnung der Dinge“² beklagte und die Weiblichkeit zurückforderte, gab es, mit Blick auf die Frauen, zwar einen Aufschrei gegen den biologistischen Backlash, aber keine&keiner protestierte gegen den Satz: „Nie in der Menschheitsgeschichte haben die Männer freiwillig Hausarbeiten verrichtet oder Kinder aufgezogen, aufgrund ihrer Veranlagungen sind sie auch nicht dafür vorgesehen.“ Kein Gedränge am Herd in Sicht. Die Befreiung auf das Weibliche hin lockt, im Gegensatz zur Emanzipation auf das Männliche zu, nicht mit ökonomischen Ressourcen und politischer Macht.

Wer vatert, wird zur Mutter. So jedenfalls hält es Wolfgang Walter in seinen Ausführungen zum „Verschwinden und Wiederauftauchen des Vaters“, mit Blick auf die Literatur zur neuen Väterlichkeit fest: „Prinzipiell soll sich der ideale Vater entsprechend dieser Konzepte weitestgehend an der weiblichen Elternrolle orientieren.“³ Was in sämtlichen Männlichkeitskonstruktionen zentral ist - Mann sein, heisst, nicht Frau sein - wird durch das Überschreiten der Geschlech-

tergrenze Richtung Privat- und Reproduktionssphäre bedroht. Die Gleichheit der Geschlechter wird als leidenschaftslose Ödnis verworfen und die digitale Heteronormativität - Du Mann, ich Frau. - als einzige Variante leidenschaftlicher Anziehung postuliert. „Bye-bye Sexappeal“, setzt das „Magazin“ vom 18. März 2006 als Zwischentitel, bevor es die Frau des Mannes - der „wickelt, badet, wiegt, kocht, wäscht, putzt, einkauft, bemuttert und tröstet“ - mit dem Hammersatz zitiert: „Ich liebe dich als Hausmann, erotisch finde ich dich in dieser Rolle aber nicht mehr.“ Und in der „Tatort“-Folge „Todesbrücke“ endet das Queering in einer Katastrophe. Der Mann, der zur „Frau meiner Frau“ geworden ist, greift, zur Wiederherstellung seiner Männlichkeit, zum Zauberstab der Gewalt und wird zum Doppelmörder.

Lieber Vater.

Es war deine. Es war unsere Minute. Wenn andere Väter&Mütter ihre Hilflosigkeit gegenüber schreienden Babies, die ihren Eltern schwarze Augenringe verpassten, beklagten. Lächelnd gabst du zum Besten, wie du in meinen ersten Nächten aufgestanden und dem Säugling nach dem leisesten Schreien „eis uf de Hinder“ gegeben. Nach drei Nächten hätte ich begriffen und für immer Ruhe gegeben. Grinstest du, und wir schauten beide stolz in anerkennend nickende Runden. Bald heimste ich bei Verwandtschaftsbesuchen regelmässig das höchste Lob ein, auf das ein Kind in jenen Jahren hoffen durfte. „Braver Bueb, man hat gar nicht gemerkt, dass du auch da warst.“ Längst erwachsen, begann ich an deinem durchschlagenden Rezept zu zweifeln, und als der Psychologe trocken meinte, vielleicht hättest du auch dreissig oder mehr Nächte gebraucht, um mich ruhig zu stellen, fuhr mir der Schreck gehörig in die Glieder, und der ganze Stolz war dahin. Bald vertrautest du ganz auf die Macht der Ökonomie. „Solange du die Füsse unter meinem Tisch hast, bestimme ich“. Und ich beschloss, möglichst schnell erwachsen zu werden.

Alex, Liebes.

Wenn du laut wurdest, spürte ich das innere Zittern vor Autoritäten. Wurde wieder zum Kind. Bis ich als Vater die Welt wieder auf die Füsse. Und meinerseits drohte. „So.“ Wie einst mein Vater. „So redest du nicht mit mir!“ Während gleichzeitig die beklemmende Angst in mir aufstieg, du könntest die Väterväter in meinem Kopf herauslocken und mich die endlose Geschichte von Opfer&Täter&Opfer fortschreiben lassen. Im Kleinen. So wie sie im Grossen täglichstündlich fortgeschrieben wird. Kinder machen längst vergangene Zeiten zur Gegenwart. Wecken überwunden geglaubte Ängste und Aggressionen, Gefühle und Haltungen, Sätze und Gebärden. Drängen uns in den Schrecken ohne Ende zurück.

Du bist eine Kopfgeburt. Ich wollte keiner der Väter werden, die als Fremdling am eigenen Familientisch sitzen. Habe mein eigen Fleisch&Blut, bevor ihm der Stempel des Männlichen beziehungsweise Weiblichen aufgedrückt wurde, der Hoffnung auf ein Leben geopfert, das, trotz Tucholsky, Spuren im Neuschnee hinterliesse. Wollte, vermutlich, der Geschichte ein Ende. Dich nicht ins dichte Netz meiner Väterväter&Müttermütter wickeln. Wie deine Stiefschwestern, die schon vor mir an jenem Tisch sassen und mir den Stoff lieferten, aus dem du gestrickt. Mir war klar, ein Leben genügt nicht, das Trauma der Kindheiten hinter sich zu lassen. Nicht dem einzelnen. Nicht der Kultur. Um eine andere zu werden. Wir alle sind schon zu Lebzeiten WiedergängerInnen.⁴

Die Hoffenden, die auf das Potential des Menschen zum aufrechten Gang setzen, haben noch nicht die Trümmer vergangener Gewalt weggeräumt, die Erregtheit der Opfer und den Schmerz der TäterInnen noch nicht beruhigt, da werden sie schon als trottelige Gutmenschen diffamiert, die mit ihrem Laissez-faire - das den Nicht-Autoritären fälschlicherweise zugeschrieben wird - das Böse aus der Flasche gelassen. Unter dem Titel „Was läuft schief, wenn Kinder Kinder quälen“ beschwört der damalige Chefredaktor Werner de Schepper im Zusammenhang mit einem der skandalisierten Fälle jugendlicher Gewalt im „Blick“ vom 18.11.2006 das Feindbild Kind: „Es ist das von aller Moral befreite Böse.“ Während die Gewalt Erwachsener resigniert als (legitime) Normalität hingenommen wird, überschlagen sich die Stimmen von Medien, Erziehenden und PolitikerInnen angesichts gewalttätiger Kinder und Jugendlicher. Ihre Aufregtheit ist nicht in der seit über zweitausend Jahren brutaler werdenden Jugend begründet. Nicht in bewiesenen oder selektiv wahrgenommenen Wirklichkeiten. Sondern in der Enttäuschung darüber, dass der Storch uns keine Friedenstauben bringt. Nicht einmal weisse Schafe. Die paar schwarzen wären schnell ausselektioniert. Sondern Zebras, die werden wie die Väter&Mütter waren. Aus Wut ob des Zusammenbruchs der Projektion heiler Welten auf die Jugend wird das Ende der Kuschelpädagogik ausgerufen. Disziplin&Nulltoleranz zurückgefordert. Als sehnten sich die WiedergängerInnen danach, das (weibliche) Sorgerecht - das manchmal auch Männer - wieder durch die elterliche Gewalt der Väterväter - die auch Müttermütter - zu ersetzen. Um es Vätern doch noch zu ermöglichen, Männer zu werden.

Hat es sich gelohnt, auf das Vatersein zu verzichten oder bin ich den Inszenierungen männlicher Grandiosität erlegen? Hättest du mir eher das Gefühl gegeben, ein sinnvolles Leben zu leben, als die Sätze, die im grossen Raunen untergehen, und die erfolglosen Einmischungen in eine Welt, die nie die unsere wird? Hätte ich dein Leben zur Be-Sinnung meines eigenen missbraucht? Hatte ich Angst vor deinem enttäuschten Blick. Wenn du gesehen, wie ich tagtäglich den BettlerInnen ausweiche. Weil ich den hündischen Blick der Gedeemütigten nicht ertrage. Als ich zum ersten Mal einen von ihnen gesehen, irgendwo im Süden, bin ich an der nächsten Hausecke umgekehrt, habe ihm zwanzig Francs in den Hut und bin mit schlechtem Gewissen ins Hotel zurück. Weil ich ihm nicht alles - und dann meine Koffer gepackt. Jetzt lasse ich die Bittenden - die wir zur Entlastung der eigenen Psyche unter Generalverdacht stellen - den Preis dafür zahlen, dass sie mich daran erinnern, dass auch ich an der Einlösung des Utopischen gescheitert. Den unbarmherzigen Mund der WiedergängerInnen mit traurigen Augen wollte ich dir ersparen. Und mir.

Quellen

¹ Jürgmeier: Die Moritat vom braven Mann Oder Bitte recht feindlich!, in: Stiftung Bahnhof Rolandseck (Hrsg.): Die Vergesslichkeit ist das Ende von allem - Eine Rheinreise, Landau/Pfalz: Pfälzische Verlagsanstalt GmbH, 1985 - Buch über eine Literarische Rheinreise, zu der ich 1984 eingeladen war.

² Eva Herman: Das Eva-Prinzip - Für eine neue Weiblichkeit, München/Zürich: Pendo Verlag, 2006

³ Heinz Walter (Hg.): Männer als Väter - Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Giessen: Psychosozial-Verlag, 2002

⁴ <http://de.wikipedia.org> (2.8.2007): „Als Wiedergänger... werden unterschiedliche Gespenstererscheinungen aus verschiedenen Kulturkreisen bezeichnet... Der Kern des Wiedergänger-Mythologems ist die Vorstellung von Verstorbenen, die - oft als körperliche Erscheinung - in die Welt der Lebenden zurückkehren. Sie sind den Lebenden meist böse gesinnt. Sei es, weil sie sich für erlittenes Unrecht ... rächen wollen; sei es, weil ihre Seele aufgrund ihres Lebenswandels nicht erlöst wurde...“